

Gerrit Pithan

SULAMITH
oder
DAS WORT LIEBEN

Roman

Kapitel 1

Ich bin Sulamith! – Niemand würde es glauben, der mich sieht. Ein altes Weib bin ich. Runzlig und schlaff das Fleisch. Nichts, das Lust weckt, nichts, das an vergangene Lust erinnert. Lachen würden sie, kichern, prusten, das Gesicht verziehen. Ich würde zum Gespött des ungeliebten Palastes. Wie einen Narren würden sie mich hin und her stoßen. „Tanz, Sulamith, tanz für uns!“ würden sie rufen. Sie würden die Verse meiner Liebe sprechen und sie für immer mit ihrem Spott besudeln.

Abischag bin ich, aus dem Dorf Sunem, aber auch dieser Name ist verloren und vergessen. Die Unzahl von Frauen, Kindern, Dienern, Sklaven und Beamten, die das Leben des Palastes ausmachen, nehmen dem einzelnen das Gesicht und die Person. Man ist namenloser Teil der königlichen Familie, ein schwarzer Punkt innerhalb des Vogelschwarmes, der seine ziellosen Kurven am Himmel zieht. Ja, für viele ist das Leben im Palast der Himmel. Sie erkennen nicht, dass der Himmel Luft ist, die Leere zwischen den Vögeln. Und so leer ist auch das Leben im königlichen Harem.

Keinen Namen trage ich mehr. Eine vergessene Alte in einer der kleinsten Kammern des Palastes. In meiner Hinfälligkeit bin ich den anderen ein Schrecken, eine Botin der Scheol, die sich in ihr Leben drängt. Man schiebt mir Essen zu in abergläubischer Furcht, die Zeit, Gott, den Tod oder wen auch immer zu beschwichtigen.

Stumm bin ich geworden, denn neben der Erinnerung sind die Worte das einzige, was ich besitze. Und das ist ein größerer Schatz, als sie sich hier vorstellen können.

Sechzehn Jahre lebte ich in Sunem, wuchs friedlich heran. Eine Idylle, wenn es so etwas überhaupt gibt. Von den Geschwistern die Älteste half ich bei der Arbeit der Eltern. Ich träumte davon zu heiraten, Kinder zu bekommen, eine Familie zu gründen. Meine Freundinnen liebten mich und nannten mich die schönste Frau Israels. Damit begann mein Unglück. Vielleicht hätte ich mich gegen sie und diesen Ehrentamen wehren sollen. Unsere Namen prägen unser Leben, aber unsere Namen geben uns andere. Wir sind ihnen ausgeliefert.

Eines Tages erscholl Lärm auf der Straße. Reiter kamen zu unserem Hof, hochgewachsene Männer, Fremde, die Waffen trugen. Ihr Anführer betrat das Haus, um mit den Eltern zu reden. Mein Vater verbeugte sich voller Angst vor dem Fremden. Meine

Geschwister und ich blieben im Hof und bestaunten die Männer mit ihren Pferden. Nach einiger Zeit verließen sie das Haus, und ich sah meine Eltern strahlen. Es droht uns also kein Unglück, dachte ich erleichtert.

„Abischag!“ rief mein Vater. „Komm her.“

Erstaunt trat ich zu ihm. Er nahm meine Hand und wies mit der anderen auf den Gast.

„Das ist Benaja, der Anführer der Leibwache unseres Königs.“

Mit Ehrfurcht betrachtete ich den großen Mann, von dem im ganzen Land Geschichten erzählt wurden. Er hatte heldenhaft gegen die Philister gekämpft. Man erzählte, er habe einen Löwen, der in eine Zisterne gefallen war, mit der bloßen Hand getötet.

„Er ist gekommen, um dich zu werben.“

Fassungslos starrte ich meinen Vater an und glaubte zu träumen.

„König David hat von deiner Schönheit gehört und will dich zur Frau nehmen. Gott hat unser Haus gesegnet!“

„Der König hat viele Frauen“, stammelte ich. „Warum ich?“

„Sei still, Kind!“ fuhr mir mein Vater über den Mund.

Alle auf unserem Hof redeten durcheinander, die Geschwister, die Knechte und Mägde, die Eltern und die fremden Soldaten.

Der König wollte mich zur Frau nehmen. Es war wie im Märchen. Seit vielen Jahren herrschte er in Jerusalem, schon die ganze Zeit meines Lebens. Er hatte das Land sicher und reich gemacht. Überall erzählte man Geschichten über ihn, überall sang man Lieder, die er gedichtet hatte. Aber auf einmal war in all dem Unvorstellbaren ein Stachel: der König musste schon alt sein. Verstohlen musterte ich Benaja und dachte, wenn der König wie er ist, ist es nicht so schlimm. Die Stimme Benajas riss mich aus meinen Gedanken.

„Ich kauf nicht die Katze im Sack. Zieh dich aus, Mädchen!“

Die Stimmen auf dem Hof verstummten, nur die Soldaten lachten und drängten näher. Verängstigt drückte ich mich an meine Mutter, aber die schubste mich zurück in den Kreis.

„Los, mach schon!“ herrschte mich der Mann an. „Ich muss die Ware sehen, die ich für den König kaufe.“

Meine Hände nestelten an meinen Kleidern herum und sanken dann hilflos herab. Kurzentschlossen half mir meine Mutter, bis ich nackt vor den gaffenden Menschen stand. Jetzt schwiegen auch die Soldaten.

„Dreh dich!“ befahl Benaja mit leiser Stimme.

Und ich drehte mich. Ich sah sie alle an, die Soldaten, die Eltern, die Geschwister, die Menschen von Sunem, die auf unseren Hof drängten. Freude, Stolz, Gier und Neid sah ich in ihren Augen. Dort war kein Bedauern zu entdecken. In all der Angst, die mich beherrschte, regte sich plötzlich ein anderes Wesen in mir, eine andere Abischag. Sie wollte sich stolz aufrichten, denn die Augen der Männer waren ihr Spiegel. Erst die Blicke der anderen ließen ihre Schönheit wahr werden. Und Wahrheit war eine Art Macht. Sie, die in mir war, genoss die Gier der anderen wie ein Opfer, das man ihr darbrachte. Aber schon einen Moment später war sie verschwunden, und ich war allein in meiner Angst und meiner Scham. Ein Albtraum war in meine Welt eingebrochen. Heute weiß ich, dass das nicht stimmt. Umgekehrt war es. Die Wirklichkeit hatte meinen Traum beendet.

Benaja gab einem seiner Männer ein Zeichen, und dieser reichte mir ein neues Gewand. „Zieh das an“, knurrte er, „in deinen alten Fetzen kannst du nicht am Hof erscheinen.“

Dann setzte man mich auf ein Pferd, und die alte Welt blieb verloren hinter mir zurück. Niemanden aus Sunem sah ich je wieder. Ich hörte aber später, dass meine Eltern reich belohnt worden waren.

Jerusalem! Die Stadt sprengte meine Vorstellungen. Noch nie hatte ich so etwas gesehen. Diese Menschenmassen, der Lärm der unzähligen Stimmen, der Gestank der Straßen und Gassen. Ohne Halt ritt der Tross durch die Stadt, die ich nur aus den Liedern kannte, bis wir den Palastbezirk erreichten. Benaja rief einige Befehle, dann hob er mich vom Pferd. Eine verwirrende Folge von Räumen und Korridoren folgte, bis ich atemlos auf den Rücken Benajas prallte, der plötzlich stehen geblieben war.

„Die Räume des Königs“, meinte er. „Wirf dich vor ihm nieder und schweige. Ich rede.“

Die Wache öffnete die Tür, und wir traten ein. Wie Benaja befohlen hatte und vormachte, warf ich mich zu Boden.

„Mein Herr, der König, möge ewig leben!“

Keine Antwort. Vorsichtig hob ich den Kopf, um den Raum zu betrachten. Ein gewaltiges Bett nahm den größten Teil des Platzes ein. Zwei Schalen mit glühender Holzkohle wärmten den Raum und gaben ihm ein wenig Licht. Auf dem Bett häuften sich Decken und Felle. Die Luft war abgestanden. Benaja hob den Kopf.

„Mein König!“ rief er erneut.

Die Decken bewegten sich und ich hörte ein Husten. Dann kam eine Hand unter den Decken hervor und zog das oberste Fell etwas herab, so dass ich das Gesicht eines Greises erkennen konnte. Er kniff die Augen ein wenig zusammen.

„Benaja, mein Freund! Wie schön, dich wiederzusehen. Was bringst du Neues?“

Die Hand zwischen den Decken winkte, und Benaja erhob sich.

„Es ist Frieden im Land, Dank deiner Herrschaft.“

Ein zahnloses Lächeln antwortete ihm.

„Die Philister sind ruhig?“

„Die Philister sind ruhig.“

„Sie sollen auch nichts anderes wagen. Sonst werden wir wieder gegen sie kämpfen, nicht wahr, mein Freund?“

Benaja schwieg dazu.

„Wie wir damals gekämpft haben, und wie wir immer kämpfen werden“, murmelte David.

Er raffte seine Decken zusammen.

„Es ist kalt hier.“ Dann schaute er wieder her. „Wen hast du da bei dir?“

Benaja stupste mich mit den Fuß an, damit ich mich erhob. Mit gesenktem Haupt stand ich vor dem König.

„Abischag von Sunem, die schönste Frau Israels, mein König.“

Das schütterte Haar hing David wirr in die Stirn. Er hob den Kopf, seine Nasenflügel weiteten sich, als wollte er meine Witterung aufnehmen.

„Die schönste Frau Israels, sagst du. Schau an! Komm näher, Kind, lass dich betrachten. Ja, komm nur näher. Setz dich hier auf die Bettkante, damit ich die Züge deines Gesichtes sehen kann.“

Ohne mich zu berühren musterte er mich eine Weile.

„Die schönste Frau, sagst du Benaja?“

Benaja verneigte sich.

„Schöner als Batseba? Schöner als Haggit? Schöner als Maacha, die mir den....“ Er schüttelte unwillig den Kopf. „Sie ist schöner als die Frauen des königlichen Harems, sagst du? – Was willst du damit sagen, Benaja? Willst du die Frauen des Königs beleidigen? Sind nicht die schönsten Frauen des Landes des Königs Frauen? Willst du gar deinen König beleidigen?“

Benaja warf sich zu Boden. David kicherte.

„Ein Scherz, Benaja, ein Scherz. Steh auf, mein Freund.“

Dann wandte er sich mir wieder zu.

„Nun meine kleine Stute aus Israel, was führt dich zu mir?

Mein Eselsfüllen aus Juda, was willst du von deinem König? –

Merkst du, Benaja, ich liebe es immer noch zu dichten.“

Mein Mund war trocken geworden, aber ich wusste, was sich gehörte.

„Ein Geschenk für meinen Herrn“, antwortete ich und kreuzte die Hände vor der Brust.

„Wer soll sich der Schönheit dieser Sunamiterin rühmen, wenn nicht du, mein König? Wir dachten, sie könnte dir helfen die Kälte zu vertreiben.“

„So, ihr dachtet also. Wer ist ihr?“

„Nathan und ich“, stammelte Benaja.

„Nathan dachte also. Und du. – Und Batseba dachte nicht? – Na ja, was soll’s! Die Kälte soll sie mir vertreiben? Nett gedacht.“

Er richtete sich auf und funkelte den Anführer der Leibwache an.

„Ihr könnt jetzt gehen. Und bring sie“

„Abischag“, warf ich ein.

„Und bring sie zu den Frauen. Sie soll heute Abend zu mir kommen.“

Benaja zog mich mit einer Hand zu sich, dann verließen wir rückwärtsgehend den Raum.

Wieder eine Unzahl von prachtvollen Räumen und winkeligen Gängen. Dann durch eine bewachte Tür und die eigene Welt des Frauentraktes umgab mich. Benaja war von meiner Seite verschwunden und durch eine Dienerin ersetzt worden. Eine schlanke, stark geschminkte Frau kam auf mich zu und musterte mich.

„Wer ist sie?“ fragte sie herablassend die Dienerin.

„Abischag von Sunem“, antwortete ich.

„Die neue Frau des Königs“, ergänzte die Dienerin.

Ein Gemurmel breitete sich aus. Immer mehr Frauen und Kinder kamen heran, lachten, tuschelten und starrten mich an.

„Sunem? Wo ist Sunem?“ fragte die Geschminkte. „Nimmt der König jetzt schon dahergelaufene Provinzschönheiten in seinem Harem auf?“

Sie lachte. Wie ein Lauffeuer sprang das Lachen in die Gruppe der Frauen. Die Kinder hüpfen um mich herum, die Kleinsten zupften an meinem Kleid, so dass ich mich ihrer kaum erwehren konnte.

„Seit wann hast du dem König vorzuschreiben, welche Frauen ihm gefallen, Haggit?“ rief eine Stimme.

Die Geschminkte wirbelte herum, während die anderen verstummten. Am anderen Ende des großen Aufenthaltsraumes kam eine kleine untersetzte Frau.

„Das ist Batseba“, flüsterte mir die Dienerin zu.

„O große Batseba“, sagte Haggit mit spitzer Stimme und schaute auf die andere herab, „gönnst du uns nicht einmal unsere Neugier zu befriedigen, um die neue Favoritin zu betrachten?“

„Neugier? Neid wäre wohl das treffendere Wort.“

Batseba schob Haggit beiseite und nahm mich an die Hand. Willenlos ließ ich mich in einen anderen Raum führen, der von einem großen Becken beherrscht wurde. Bunte Kacheln schmückten das Becken.

„Zieh dich aus!“ befahl sie. „Wir müssen den Schafstall von dir abwaschen. – Von wem hast du das Kleid?“

„Benaja gab es mir.“

Batseba schüttelte den Kopf. Dann betrachtete sie mich ausgiebig.

„Du musst nicht rot werden. Scham ist hier nicht angebracht. Scham ist das erste, was du im Harem des Königs ablegen musst. Hier kennt jeder jeden. Es gibt keine Geheimnisse, erst recht keine des Körpers. Los, hinein ins Wasser!“

Das warme, duftende Wasser stieg an mir hoch und umgab mich wie eine zweite Haut. Ich ließ mich zurücksinken, bis mein Kopf am Beckenrand ruhte. Wirbel von Wärme und Weichheit umspielten mich. Wie ein Strudel tanzten die Muster der Kacheln vor meinen Augen, gemischt mit den Erinnerungen an früher, der Angst vor dem Fremden, der kommenden Nacht, den Frauen. Herausgerissen aus der Kindheit trieb ich ziellos wie eine Seifenblase auf der Wasseroberfläche. Jeden Augenblick konnte die schillernde Wölbung zerplatzen. Aber da waren andere Seifenblasen, und ich war nicht eine, ich war viele, verloren, verteilt über die schwankende Fläche.

Als ich die Augen öffnete, sah ich Batseba am Beckenrand, die mich beobachtete. Dann ließ sie ihr Gewand fallen und stieg ebenfalls ins Wasser. Große Brüste lagen auf der Wölbung ihres Bauches. Ihre Beine waren stämmig und rund wie die eines Viehtreibers. Als sie neben mir am Beckenrand lag, durchbrach ihr Bauch wie eine Insel die Oberfläche. Ihre Rechte wedelte leicht im Wasser, um sie auf Position zu halten. Ich staunte, wie klein ihre Hände waren. Kurz und feist die Finger, wie die eines Kindes.

„Ja schau nur. Ich bin dein Spiegel. Der Palast macht fett. Außerdem habe ich vier Kinder geboren.“

Sie schwieg und schaute mich an.

„Ich bin die Ursache dafür, dass du hier bist.“

Mein Gesicht war eine einzige Frage.

„Der König ist alt. Schon lange hat er nach keiner seiner Frauen verlangt. Die Macht beginnt ihm aus den Händen zu gleiten. Parteien zerren an ihm, buhlen um seine Gunst. Und er weigert sich bisher die Frage der Nachfolge zu regeln. Eine neue Frau wird seine Lebensgeister wieder wecken, dachte ich.“

„Warum ausgerechnet ich?“

„Eine gute Frage“, meinte Batseba und schmunzelte. „Mir ist es verwehrt den Palast zu verlassen. Wen sollte ich also mit der Suche beauftragen? Zadok, den Priester? Er ist Jebusiter und fühlt sich nur seiner Stadt Jerusalem verpflichtet. Nathan, der Prophet? Einer der Hofbeamten? Sie alle hätten an ihre Familien gedacht, an ihren Machtzuwachs, den Einfluss, den sie gewinnen würden. Deshalb habe ich Benaja und die Leibwache des Königs mit der Suche beauftragt. Die Soldaten sind Fremde in unserem Land, die keine familiären Bindungen haben. Sie schauen - wie Männer eben sind - nach dem Äußeren, dem Fleisch und seiner Schönheit. Und so bist du nun hier, die neue Bettgespielin des Königs. Wenn du hier überleben willst, gebe ich dir nur den Rat, dass du mich nicht zu deiner Feindin machst. Durch meinen Willen bist du hier, durch meinen Willen kann ich dem auch ein Ende machen.“

Sie erhob sich, stieg aus dem Bad und bedeutete mir, ihr zu folgen. Eine Dienerin trocknete uns ab. Dann reichte sie mir ein halbdurchsichtiges Kleid, das ich nur zögernd überstreifte.

„Lass die anderen im Harem nur das Fleisch sehen, gegen das sie keine Chance mehr haben.“

Eine Dienerin hatte mich wortlos durch den Palast begleitet, bis ich zum zweiten Mal vor der Tür mit den Wachen stand. Ohne eine Regung in ihren Gesichtern ließen sie mich eintreten.

Der König saß schweigend im Bett und schaute in die Glut der Kohlenpfanne. Offensichtlich hatte man vor kurzem neue Holzkohle aufgelegt. Die Luft hatte sich nicht verbessert seit meinem ersten Besuch.

Ohne den Kopf zu bewegen befahl er: „Steh auf!“

„Mein Herr, der König, lebe ewig!“ antwortete ich und erhob mich.

„Hierher, ins Licht!“

Ich trat neben die Kohlenpfanne.

„Zieh dich aus!“

Zum dritten Mal dieser Befehl in kürzester Zeit. Leidenschaftslos hatte seine Stimme geklungen. Gehorsam, anezogen von frühester Kindheit an. Nicht ich bin es, flüsterte eine Stimme in mir, nicht ich. Rot überflammt mein Leib, nicht nur vom Schein der Holzkohle. Sein Blick glitt über meinen Körper. Nicht die Gier der Soldaten, nicht die Berechnung Batsebas, etwas anders war in seinen Augen. Fremdheit und Kälte ließen mich schauern.

„Du frierst? Und doch glüht die Röte auf dir. Leidenschaft wird es nicht sein, das Kohlenfeuer wird es auch nicht sein. Ist es die Angst? – Vielleicht nicht das schlechteste Gefühl, auf alle Fälle ein ehrliches Gefühl. – Komm her!“

Er schlug die Decke zurück.

Der Geruch alter Männer umhüllte mich, als er die Decke über uns zog. Voller Angst drehte ich mich zur Seite. Eine Bewegung unter den Decken kroch heran. Dann spürte ich, wie sich sein Leib an meinen Rücken presste. Sein linker Arm lag über meiner Brust. Der König atmete an meinem Ohr.

„Wärme mich, Abischag; wärme mich, kleine Abischag!“

Die Nacht sprang mich wie ein Abgrund an. Bodenlose Schwärze, in die ich stürzte, während sich die verrinnende Zeit wie ein kraftloser Reiter an mich klammerte.

Worte in der Nacht

„Du schläfst, Abischag, du schläfst. Alles, was von dir fliehen kann, ist in den Schlaf gestürzt. Es ist der Schlaf der Panik, nicht der der Erholung. Mir bleibt dein atmendes Fleisch, dein Leben, das in dir pulst. Deine Träume gaukeln dir Freiheit vor, aber es gibt keine Freiheit. Nicht einmal der König ist frei. Der Duft deiner Jugend füllt meine Lunge und spült Erinnerungen hoch. Auch das unterscheidet uns, du wirst morgen versuchen, dich der Erinnerungen zu erwehren, während ich die Erinnerungen suche. Sie sind alles, was uns bleibt. In ihnen leben wir erneut. Deine Brust hebt sich unter meiner Hand im Rhythmus deines Atems. Dein Fleisch an mein Fleisch gelagert sagt mir, dass ich auf Chimären hoffe. Das, was ich ersehne, seien die losgelassenen Ungeheuer der Nacht.“

Woher willst du das wissen? Deine Ängste sind nicht meine Ängste. In unseren Ängsten sind wir alle allein. Die Erinnerung hat für mich nichts Beängstigendes. Fürchte dich vor der Zukunft.

... Nackt standest du vor mir, und ich meine nicht die Nacktheit deines Fleisches. Wie in einem entrollten Pergament konnte ich dich lesen. Meine vielen Jahre lasen deine wenigen. Da war nichts von Belang. Etwas Unschuld, über die die Menschen ein Gerede machen, als sei sie etwas Kostbares. Tau unter der Sonne ist dauerhafter. Ich habe zu viel gesehen und erkenne immer nur wieder, im anderen immer nur wieder, was ich selbst erlebte oder gewesen bin. Wird dich der Palast korrupt machen wie die vielen anderen, die ich kommen und gehen sah? Oder ist doch etwas in dir, das ich nicht sehen kann, das sich dem widersetzt? Ich wollte, da wäre etwas, etwas Neues, etwas Geheimnisvolles. Ein Reiz zum Leben.

... Der Schlaf hat deine Panik überwältigt. Dein Leib ist gelöst. Seine Wärme sickert in mein altes Fleisch, dessen Muskeln sich langsam entkrampfen. Diese köstliche Wärme! Kostbare Liebkosung deines entseelten Leibes! So dringst du tiefer in mich ein, als ich je in dich eindringen könnte. ...

Kapitel 2

Der Morgen holte mich aus der Tiefe empor. Kaltes Licht fiel durch das Fenster herein. Der König hatte sich von mir abgewendet. Ich hörte ihn neben mir atmen, aber ich wusste nicht, ob es der Atem des Schlafes oder des Bewusstseins war. Eine Bewegung unter den Decken, eine Hand, die meine ergriff.

„Danke!“ sagte eine Stimme, die mich nicht an die Stimme des Vortages erinnerte. Der König blickte mich an.

„Der Palast ist für viele ein schleichendes Gift, das sie langsam zersetzt, ohne dass sie es merken. Wenn du hier überleben willst, lerne zu hören und lerne zu schweigen.“ Er machte eine Pause. „Du kannst jetzt gehen. Wir sehen uns am Abend.“

Zurück in den Frauengemächern spürte ich die Neugier der anderen, die aber in Erinnerung an Batsebas Auftritt Abstand hielten. Ich ließ mich bedienen, aß und genoss die schützende Distanz zu den übrigen. Der Aufenthaltsraum der Frauen war ein Saal, dessen Fenster nur auf einen Innenhof des Palastes blickten. An drei Seiten des Saales zogen sich

flache Stufen herum, auf denen Sitzgruppen eingerichtet waren. In einer Ecke hatten Musiker Platz genommen, die zu unserer Unterhaltung spielten. Locker verteilt saßen einige von Davids Frauen und Nebenfrauen herum und unterhielten sich. Zwei etwa sechsjährige Mädchen spielten in der Mitte des Raumes. Dienerinnen kamen und gingen, brachten Obst oder Getränke und trugen das Geschirr wieder ab.

Mit einem Male begann in einer Ecke ein Getuschel, das auf jede Gruppe übersprang.

„Der König ist aufgestanden.“

Eine Nachricht von Bedeutung, wie ich sofort merkte. Ich hob den Kopf und schaute sie, die mich heimlich beobachteten, ruhig an.

„Der König hat den Thronsaal betreten“, lautete die nächste Nachricht.

„Er hat mit den Wachen gescherzt.“

„Der König hat sich zu Bett begeben.“

Haggit, die sich auf eine Liege drapiert hatte, winkte mich zu sich. Auf einem Polster neben ihr saß Batseba breitbeinig und schälte eine Frucht. Ich trat näher.

„Setz dich, kleine Sunamiterin“, rief Haggit und wies auf einen Platz neben sich.

„Offensichtlich hast du Zauberkräfte zwischen deinen Schenkeln.“

Ich merkte, wie mir das Blut in die Wangen stieg und erwiderte kein Wort, sondern blickte nur auf einen unbestimmten Punkt neben Haggits angemalten Kopf.

„Ärgere sie nicht“, meinte Batseba. „Was immer sie gemacht hat, sie hat es gut gemacht. Es ist schon lange her, dass David seine Gemächer verlassen hat.“

Auch hierzu schwieg ich, niemandem hier konnte ich trauen, niemandem wollte ich trauen.

Dies war mein erster Tag in der abgegrenzten, ungesunden Welt des Harems, in der ich den größten Teil meines Lebens verbracht habe. Eine widernatürliche Gemeinschaft von Frauen und Kindern, Konkurrentinnen und Leidensgenossinnen. Das Leben hier war ein stetiger Wechsel von Koalitionen und Intrigen, ein Hin- und Herwogen der Kräfte und Interessen. Es war eine Bewegung ohne Ziel, ein Dasein der schonungslosen Leiblichkeit, meist ohne den belebenden Funken des Geistes. Alles war überzogen von dem klebrigen Sekret einer künstlichen Heiterkeit. Wie Spinnen in ihren Netzen Fliegen fangen, so gierte der Harem nach Neuigkeiten von außen. Jeder Satz, jede noch so kleine Information wurde in den Mündern gedreht und gewendet, gedeutet und wieder gedeutet, bis auch der kleinste Partikel von Wahrheit darin verschwunden oder vergiftet war. Bis heute ins hohe

Alter bereitet mir die Vorstellung, an die Welt des Harems und seine Insassinnen Feuer zu legen, ein körperliches Lustgefühl.

Dann kam die zweite Nacht. Wie zuvor kroch ich unter die Decken und ließ den alten Mann seinen alten Leib an mich pressen. Der Schlaf war auch heute mein einziger Fluchtweg, aber er schien sich mir zu verweigern.

Worte in der Nacht

„Kleine Abischag, dein Atem täuscht den Schlaf nur vor. Dein Leib spricht zu meinem Leib, deine Furcht spricht zu meiner Furcht. Deine Augen tanzen unter den Lidern wie eine aufgescheuchte Gazelle. Meine Hand auf deiner Brust spürt die Flucht deines Herzens.“

„Alter Mann, was wundert dich? Mit kleineren Geschwistern lag ich bisher im Bett, im Traum nur mit dem Mann meiner Zukunft. Du warst es nicht! Du nicht, alter Mann, und wenn du König der ganzen Welt wärest! - *Freue dich, Kind, in deiner Jugend*, erzählten die Alten auf dem Dorfplatz, *sei guter Dinge in der Blüte des Lebens! Gehe den Weg, den die Lust deines Herzens weist, und genieße, was dein Auge erblickt!* – Alles war Lüge!“

„Ja, gelogen haben sie, wie alle Menschen lügen, seien sie jung oder alt. Ich muss es wissen, denn ich bin von Lüge umgeben. Jeder im Palast sucht seinen Vorteil und tritt mir mit Lug und Trug entgegen. Aber ich freue mich, dass du aufbegehrt, das wärmt mich, wie es auch dein Leib tut.“

„Mein König, du sprachst von meiner Furcht und von deiner Furcht. Was muss ein König fürchten?“

„Kleine Abischag, der König ist ein Mensch. Jeder Mensch fürchtet sich. Wie gesagt, die Lüge fürchte ich, die unehrliche Verstellung, das Alter mit seinen Plagen, den Tod, der in der Dunkelheit mich mit seiner Kälte beschleicht. – Nun weißt du um meine Ängste und weißt so mehr als die meisten. Schwöre mir, kleine Abischag, schwöre mir, dass du mir nie mit der Lüge begegnest.“

„Ich schwöre es, wenn du mir auch nur in Wahrheit entgegenkommst. – Das Alter, mein König, ist es mehr als das, was ich an dir sehe?“

Die Stimme des Königs, die mir antwortete, klang fremd, von einer Kraft erfüllt, die ich nicht erwartet hatte.

„Gedenke deines Schöpfers in der Blüte der Jugend,

ehe die bösen Tage kommen, die dunklen Jahre,
von denen du sagen wirst: Sie gefallen mir nicht!“

Davids Hand glitt über meinen linken Arm.

„Es sind die Tage, wenn die Wächterinnen des Hauses zittern, ...“

Seine andere Hand streifte meinen Oberschenkel.

„wenn die starken Frauen sich krümmen, ...“

Davids Finger fuhren die Linie meines Mundes nach und schlossen dann meine Augenlider.

„wenn müßig stehen die Müllerinnen, deren nur noch wenige sind,
wenn sich die verfinstern, die zu den Luken hinausschauen, ...“

Er strich das Haar vor meinen Ohren beiseite.

„wenn die Tore auf die Gasse geschlossen werden
und die Töchter des Gesanges verstummen, ...“

Seine kalten Füße rieben sich an meinen, während seine Hand meinen Scheitel sanft berührte.

„wenn man Furcht hat vor Steigungen und Schrecken um und um ist,
wenn rosa und weiß der Mandelbaum blüht, ...“

David führte meine Hand zu seinem schlaffen Geschlecht und legte seine in meinen Schoß.

„wenn die Heuschrecke nicht mehr springt
und wenn die prächtige Feige vertrocknet.“

Wie zu Beginn lag seine Hand schließlich wieder über meiner Brust.

„Dies sind die Tage, wenn die silberne Schnur reißt
und zu Staub wird, was das Auge entzückte.

Doch der Atem des Menschen kehrt zu Gott zurück
und wird Wort in seinem Munde.“

Stille herrschte.

„Weinst du, kleine Abischag? Warum weinst du?“

„Weil du das Unausweichliche in schreckliche Schönheit gekleidet hast. Ich weine um mich, um dich.... Nein, es soll keine Lüge zwischen uns sein. Ich weine um mich, nur um mich.“

Kapitel 3

Ich versuchte zu schweigen ohne stumm zu sein, bemühte mich Teil des inhaltslosen Alltags zu werden. Neugierig tänzelten alle um mich herum, versuchten mir etwas von dem zu entlocken, was der König gesagt oder getan hatte. Ich sagte jedoch nur Dinge, aus denen man alles und nichts herauslesen konnte. Als der Frau, mit der der König das Bett teilte, stand mir ein eigenes Zimmer zu. Ein eigenes Zimmer! Ein Raum ganz für mich allein! In meiner Kindheit wäre das unvorstellbar gewesen, immer teilte man alles mit der Familie. Aber hier in der Fremde, die unvorhersehbaren Gefahren barg, war Alleinsein eine magische Verlockung. Sie wirkte auf mich wie der befreiende Atemzug eines Tauchers, wenn er an die Oberfläche kommt. Es war ein Schutzraum für mich, ein winziger Fleck Freiheit.

Es ging mir darum zu erkennen, ohne selber erkannt zu werden. Abends lag ich in meinem Zimmer und ließ die Gesichter der Frauen vor meinem inneren Auge erscheinen. Ich sprach ihre Namen in die Stille, ordnete ihnen ihre Kinder zu oder den Makel der Kinderlosigkeit. Dann unterschied ich die Gruppen der Dienerinnen für die gehobenen Tätigkeiten im Palast und die Sklavinnen für die schwere körperliche Arbeit. Wirklich wichtige Funktionen hatten nur Haggit und Batseba. Haggit als Mutter des ältesten lebenden Sohnes von David leitete den Haushalt des Palastes. Ihr waren Dienerinnen unterstellt, die für die Küche zuständig waren, für den Einkauf von Lebensmitteln, für den Speiseplan, für die Kleiderkammer, für die Gärten und für die Gestaltung der Räume. Batseba hingegen verwaltete die Finanzen des Palastes. Diese Aufteilung war einer der Gründe, warum es zwischen den Frauen immer wieder zu Auseinandersetzungen kam. Geiz und Verschwendungssucht waren Vorwürfe, die sie sich immer wieder vorhielten. Die übrigen Frauen waren zur Untätigkeit verdammt, denn Verantwortung bedeutet Macht, und Macht wuchs nicht, wenn man sie mit anderen teilte.

„Michal die Verstorbene“, sagte ich eines Abends und fuhr mit den Fingern die Ornamente des Fenstergitters entlang. „Ahinoam, die Mutter des Wüstlings, Abigail, die Witwe Nabals, Maacha im Trauergewand, Haggit die Geschminkte, Mutter des Thronfolgers, Abital die Unbedeutende, Eglä die Kuh, Batseba...“

Eine Bewegung an der Tür schreckte mich auf.

„Wer ist da?“

„Was tust du da?“ fragte die Gestalt und trat ins Licht meiner Kerze. Es war Maacha. Überrascht und ohne einen Schutz antwortete ich direkt.

„Ich lerne die Namen der Menschen hier.“

Maacha nickte.

„Wie hast du mich genannt?“

Ich wurde rot und versuchte zu erklären, dass ich mir irgendwelche unsinnigen Eselsbrücken ausgedacht hatte, um mir die Namen zu merken. Die Frau mit ihrem verhärmten Gesicht stand direkt vor mir, aber sie schaute mich nicht an. In irritierender Weise blickte sie etwas an meinem Gesicht vorbei.

„Wie hast du mich genannt?“

„Maacha im Trauergewand.“

Ihr Unterkiefer bewegte sich in einer Art und Weise, als würden ihr schon viele Zähne fehlen.

„Eine gute Eselsbrücke, eine treffende Eselsbrücke.“

Sie wandte sich zum Fenster.

Ich ließ wieder meine Finger über die Ornamente des Gitters gleiten.

„Sind die Verzierungen nicht schön?“ fragte ich, um von den Namen abzulenken.

„Es ist ein Gitter“, erwiderte sie trocken, „ein Gefängnisgitter. Schönheit ist im Gefängnis keine Hilfe.“

Still wie sie gekommen war verschwand sie auch wieder, und ich war mir nicht sicher, ob sie das Fenster gemeint hatte. Ich blickte hinaus auf die Dächer Jerusalems, die mehr und mehr in der Nacht versanken. Dort ist die Freiheit, dachte ich und klammerte mich an das Gitter.

Und heute? Ist dort draußen Freiheit? Ich glaube es nicht mehr. Die Welt da draußen ist ein Bild, mehr nicht, ein Bild, das hinter dem Gitter hängt. Jerusalem ist wie ein kostbar bestickter Wandbehang, den man im Winter an die Wand hängt, aber dahinter ist eine Mauer sonst nichts. Das Bild da draußen bewegt sich, es lärmt, es erzeugt Gerüche. Es ist wie ein Stück, das die Gaukler auf dem Marktplatz aufführen. Es lenkt uns ab, täuscht uns etwas vor. Manche halten es für die Wahrheit. Es gibt keine Wahrheit.

Worte in der Nacht

„Du sprichst im Schlaf, kleine Abischag. Undeutlich, aber du sprichst. Von Gittern hast du geträumt, vom Gefängnis.

Sperren uns die Gitter nur ein? Schützen sie uns nicht auch vor dem, was da draußen ist? Gefangen sind wir alle, nicht nur von diesem Palast. Sind nicht schon deine schwarzen Wimpern ein Gitter vor deinem Blick, das mich von dir aussperrt? Ist nicht Nähe das, was wir ersehnen und gleichzeitig am stärksten fürchten?

Die Zeit ist ein zweites Gefängnis. Wir betreten es durch den Mutterschoß und verlassen es durch den Tod. Doch das schlimmste Gefängnis ist in uns. Es sind die Vorstellungen, die wir uns von uns selber machen. Sehenden Auges erblinden wir beim Betrachten unseres Selbstbildes. Erst wenn es von außen zerbrochen wird, können wir uns selbst erkennen.

Ein Mann erkennt seine Frau. Ich träume davon, dich zu erkennen, aber meine Träume haben nicht mehr die Kraft mein Fleisch zu beleben. Schlaf, kleine Abischag, schlaf, behütet von den Wimpern deiner Augen.

Kapitel 4

Am frühen Abend hatte mich der König zu sich befohlen. Ich lag gerade im Bett, als es klopfte. Ein Mann trat ein und verbeugte sich.

„Mein Herr, der König, möge ewig leben!“

David winkte mit der Hand.

„Nathan, was führt dich zu mir zu dieser späten Stunde?“

Als er sich aufrichtete, sah ich dass er einen leichten Spitzbauch hatte. Er zog sein Gewand zurecht. Obwohl er noch nicht sehr alt zu sein schien, ich schätzte ihn auf Mitte vierzig, hatte er eine Halbglatze und nur noch einen schütterten Haarkranz. Zum Ausgleich trug er einen eckig zurecht geschnittenen Vollbart, der bis zur halben Brust reichte. Nervös knetete er seine Finger, während sein Blick durch den Raum schweifte. Auch wenn ich Nathan bisher nicht begegnet war, wusste ich, dass er der Prophet des Königs und der Lehrer von Davids Söhnen war.

„Es gibt Dinge, die man nicht im Kreis aller Ratgeber besprechen kann.“

„Solche Dinge gibt es“, stimmte David ihm zu, ohne ihm eine Brücke zu bauen.

„Dinge, die keinen Zuhörer dulden“, stammelte Nathan und blickte zu mir.

„Wir sind unter uns, ich habe keine Geheimnisse.“

Seine Hand unter der Decke streichelte meine Brust. Ich nahm den angenehmen aber nur schwachen Geruch eines Parfums wahr, das nicht so recht zu einem Propheten passen wollte. Vielleicht war er vorher bei einer Frau gewesen. Auf einmal schien von weither ein Funkeln in Nathans Augen zu entstehen.

„Mein König, deine Herrschaft neigt sich langsam dem Ende zu.“

In gespielmtem Erstaunen riss David die Augen auf.

„Wie brutal, Nathan! Aber es erinnert mich an frühere Tage, an schönere Tage, als ich noch kräftig und du noch jung warst.“ Er machte eine Pause. „Meine Herrschaft liegt also in den letzten Zügen. Aber sagtest du nicht vorhin, ich möge ewig leben?“

„Eine Grußformel, mein König, eine Floskel der Höflichkeit.“

„Du, ein Prophet, ein Gefäß, in dem das Wort des Herrn ist, sprichst in Floskeln? Auf meine alten Tage erstaunst du mich, was ja nicht das schlechteste ist.“

„Mein König!“

„Ja, ja, ich scherze nur. Komm zur Sache!“

Nathan atmete ein und breitete die Arme aus.

„Mein König, du hast ein Reich erobert, du hast aus dem Land ein Königreich geformt. Du hast Jerusalem zur Stadt Davids gemacht, hast einen Palast gebaut und nach Jahren des Kriegs Frieden gebracht. Du hast Frauen, du hast Söhne...“

Ungeduldig zog David seinen Arm unter der Decke hervor.

„Nathan, ich bin alt, schwach und krank, aber nicht vergesslich. Ich kenne die Geschichte. Was willst du?“

„Wie gesagt, du hast ein Königreich geformt, hast ihm hier ein Zentrum gegeben, aber dem Altar des Herrn nicht. Das Zelt der Begegnung ist am Rande der Stadt. Ist es nicht an der Zeit den Tempel des Herrn zu errichten und die Nachfolge zu klären?“

David hatte sich aufgerichtet, seine Stimme war hart geworden.

„Lass das mit der Nachfolge, eins nach dem anderen. Höre ich richtig, du meinst, ich solle dem Herrn ein Haus bauen?“

Nathan nickte.

„Komm her! Setz dich!“

David klopfte mit der Hand auf die Bettkante. Zögernd setzte sich der Prophet.

„Ist es ein Spruch des Herrn, gepriesen sei sein Name?“

„Ich meine, der Zeitpunkt ist günstig...“

„Ich frage nicht nach deiner Meinung. Ist es ein Wort des Herrn?“

„Zadok meint...“

David lehnte sich stöhnend zurück.

„Zadok meint!“

„Auch Abjatar...“, stammelte Nathan.

„Abjatar! Zwei Priester, die einer Meinung sind! Das könnte man tatsächlich für ein Wunder Gottes halten. Mein dummer Nathan, warum lässt du dich vor ihren Karren spannen? Intrigen liegen dir nicht.“ Er nahm seine Hand. „Was ist aus dir geworden? Schau dich an, du bist fett geworden.“ Er schüttelte den Kopf, während Nathan versuchte, ihm die Hand zu entziehen. „Weißt du nicht mehr? Ich wollte dem Herrn einen Tempel bauen, vor Jahren schon. Jerusalem war erobert, das Ende der Kämpfe abzusehen. Ein Haus habe ich mir erbaut, sagte ich, aber die Lade des Bundes steht in einem Zelt. Ich will ihr ein Haus errichten. Propheten waren dort, du erinnerst dich, denn du warst einer von ihnen. *Ja wahr*, riefen sie, *handele nach deinem Herzen, denn der Herr, der Gott Israels ist mit dir*. Dann, am nächsten Tag kam ein junger Mann zu mir, abgerissen gekleidet, zerzaustes Haar, mit flammendem Blick. *Spruch des Herrn*, rief er.

*In keinem Haus wohnte ich, als ich Israel aus Ägypten führte,
im Zelt der Begegnung zog ich mit ihnen in dieses Land.*

*Befahl ich je einem, mir ein Haus zu bauen,
verlangte ich je, mir eine feste Stätte zu errichten,
damit ihr sagen könnt: Hier ist unser Gott?*

Auch du, kein Haus errichte mir! Gesegnet wirst du sein!

*Aus dem Dung deiner Schafe zog ich dich hervor,
zum Obersten über das Volk setzte ich dich.*

*Kein Haus baue mir, damit dein Haus
und das Haus deiner Kinder und Kindeskinde ewig bleibe.“*

Nathans Hände lagen auf seinen Knien, er blickte zu Boden.

„Damals habe ich dich bewundert, mein Freund, ach was bewundert, geliebt. Ein mutiger Mann, der sich mir und der Mehrheit in den Weg stellte. Und jetzt soll ich dem Herrn einen Tempel bauen, Spruch des Herrn? Ist das Wort des Herrn wie die Neuigkeiten auf dem Markt, heute verbreitet, morgen kräht kein Hahn mehr danach?“

Nathan war aufgestanden und hatte sich abgewandt.

„Geh, Nathan, geh! Mach dich auf die Suche. Suche Nathan, meinen Freund!“

Der Prophet des Königs schwankte etwas und tastete mit einer Hand nach der Wand. An der Tür angekommen schaute er noch einmal zurück. Sein Gesicht war weiß. Ohne eine Antwort verließ er den Raum.

Plötzlich sackte David zusammen und begann zu zittern, als hätte ihn alle Kraft verlassen. Ich bedeckte ihn mit meinem Leib, aber es dauerte lange, bis ihn das Zittern verließ.

„Diese Intriganten an meinem Hof! Sie sind wie Hunde, die an jeden Stein pissen. Woher rührt der Glaube, dass man hintenherum mehr erreichen kann als in einer offenen Auseinandersetzung?“

„Ruhig, mein König.“

„Ich will nicht ruhig sein! Er war mir wirklich ein Freund, ein Mensch, auf den ich hörte. Weißt du, wie selten solche Menschen sind? Ob ich ihn verloren habe durch das, was ich gesagt habe?“

„Ich weiß es nicht.“

„Diese Priester! Es gefällt ihnen nicht am Stadtrand, wo das Zelt der Begegnung steht. Sie wollen der Mittelpunkt sein, sie streben in die Nähe der Macht, um Einfluss zu haben. Trau den Priestern nicht, sie bauen eine Wand zwischen dich und den Gott Israels. Dass ich mit meinen Liedern direkt zu Gott spreche, behagt ihnen gar nicht.“

Worte in der Nacht

Mein Freund, was hast du gemacht auf der anderen Seite der Tür?

Ich sehe dich gehen, wutentbrannt, sehe dich bei deinen Auftraggebern, den Speichelleckern und Kriechern. Und du sprichst zu ihnen vom altersschwachen König, der in der Vergangenheit lebt, dessen Zeit sich neigt.

Oder du stehst da und fühlst dich bloßgestellt durch meine Worte, spürst meine Leidenschaft, die du verloren hast. Dein Geist tastet nach dem Gotteshunger von einst, den das Wohlleben erstickt hat. Dann wägst du ab und ... und gehst in die Nacht.

Oder stehst du da und weinst? Du weinst über das, was war, und das, was ist. Du möchtest klopfen, zurückkehren. Wir beide weinen, Arm in Arm. Im Alter sind die Tränen locker. Kein Klopfen, kein Scharren an der Tür.

O verdammte Hoffnung! Das einzige Klopfen hier kommt von Abischags Herzen. Ihr linker Arm unter meinem Leib, mein Ohr nah bei ihrem Herzen. Wäre es doch Nathans Herz, das so lebendig schlägt!

Was ritt mich nur, kleine Abischag, dass ich dich bleiben ließ? Du wurdest Zeugin von Nathans Scham. Ich traue dir, als wäre da etwas jenseits von Jugend und Alter, hinter Zeit und Raum, das uns verbindet. Du wirst nicht darüber sprechen.

Der Schlaf deiner Jugend lässt dein Haar im Nacken feucht werden. Deine Augenlider zittern und öffnen sich schlaftrunken. Was murmelst du?“

„Bette deine junge Zunge in die Stille, alter Mann.“

„Das ist der Anfang eines Gedichtes, Abischag. Nein, nicht in die Stille, ich bette meine Zunge und meine Worte in die Höhlung deines Mundes.“

Kapitel 5

Am Morgen ging ich gleich ins Bad, das in der Frühe meist noch ziemlich leer war. Ich sah nur ein paar Dienerinnen und Batseba, die sich träge im großen Becken treiben ließ. Eine Dienerin kam auf mich zu, verneigte sich und begann mich einzuseifen. Dann goss sie einen Krug mit parfümiertem Wasser über mich. Erfrischt, der Nacht ledig ließ ich mich auf eine der flachen Stufen im großen Becken gleiten und schloss die Augen.

„Nun, meine Sunamiterin, David geht es gut?“

Wie kein anderer schaffte sie es, in einem Satz die Abhängigkeitsverhältnisse klarzustellen. Aber das kann ich auch, dachte ich.

„Gut, Batseba, dem König, deinem Herrn, geht es gut. Er ist aufgestanden. Als ich ging, verlangte er zu essen.“

Sie schmunzelte, dann wälzte sie sich von ihrer Stufe herab, durchquerte das quadratische Becken und blieb an meiner Seite stehen. Ihr an sich schon klein geratener Körper wurde durch das spiegelnde Wasser grotesk verzerrt. Ihre großen Brüste schwappten durch die Wellen in ungleichem Rhythmus. Ihre Linke umfasste mein Fußgelenk. Auch diese Geste war vielsagend, ich schüttelte ihre Hand ab und zog die Füße dichter an mich heran. Sie trat einen Schritt näher heran, legte ihre Hand auf mein Knie, strich den Oberschenkel entlang, näherte sich meinem Schoß, hielt inne und kehrte zum Knie zurück.

„Schläft er mit dir?“

Sie hatte mich überrumpelt.

„Nein.“

„So bist du noch Jungfrau“, stellte sie fest. „Das Leben hier ist hart, keiner hat es sich ausgesucht“, fuhr sie fort und schaute mich. „Es ist tragisch, wenn du kinderlos bleibst, wie es Michal erging, oder wenn deine Kinder sterben und du wie eine Witwe leben musst, wie es Maacha erlebt hat. Wenn du Kinder hast, ist es am erträglichsten, denn deine Position ist gesichert, und du wirst vielleicht die Mutter des künftigen Königs. Aber als Jungfrau im Harem zu leben, ist Verschwendung. Du wirst innerlich und äußerlich verdorren wie eine Blume im Wüstenwind.“

Sie kletterte aus dem Becken und schaute mich wortlos an, während das Wasser an ihr herabließ. Als ich zu ihr aufblickte, erinnerte sie mich an die Statuetten der Muttergöttheit Astarte, die ich in einer Berghöhle in der Nähe meiner Heimat gesehen hatte. In vorgetäuschter Gleichgültigkeit ließ ich den Kopf nach hinten sinken und schloss die Augen. Aus den Augenwinkeln sah ich wie Batseba mit ein paar Dienerinnen sprach. Kurze Zeit später sprangen sie kichernd und kreischend ins Wasser, tobten herum, bis sie auch mich in die fröhliche Wasserschlacht hineinzogen. Irgendwann lagen wir ausgepumpt auf den Stufen am Rande, als die Mädchen anfangen über Männer zu reden. Ohne Scheu sprachen sie über die Qualitäten der Männer im Bereich des Palastes, dabei machten sie keine Unterschiede zwischen den Wachen, den Beamten oder Davids Söhnen. Nach und nach wechselte das Thema, und sie erzählten mir, wie man die Lust der Männer weckt oder steigert. Da verstand ich Batsebas Absicht. Widerwillen wuchs in mir empor und doch hörte ich zu. Die Mädchen waren unbefangen wie die Tiere in meinem Dorf. Als sie ihren Auftrag erfüllt hatten, verließen sie mich.

Allein lag ich dort, mein Leib durchbrach den sanft schwankenden Wasserspiegel, die Wellen strichen wie Zungen an mir vorbei. Weiße Wände erhoben sich an den Seiten des Beckens, eine flache goldene Kuppel krönte den Raum. In der Mitte der Kuppel war ein kreisrundes Loch, durch das zu späterer Stunde die Sonne scheinen würde. Dann tanzten Sonnenstrahlen auf dem Wasser und ließen die verschiedenen Grün- und Blautöne der Kacheln erstrahlen.

Am Abend betrat ich Davids Schlafräum. Er lag im Bett und hatte einen Arm über die Augen gelegt. Ich ließ mein Gewand fallen und deckte das Bett zu seinen Füßen auf.

Langsam kroch ich zu ihm, schlängelte mich Stück für Stück höher und versuchte ihm Leben einzuhauchen, aber es regte sich nichts.

Unwillig schlug er die Decke zurück.

„Lass das! Ich will diese Haremskünste nicht. Dies ist der Körper eines Greises, eine Ruine. Ich bin froh, wenn ich ohne Schmerzen Wasser lassen kann. Lass dich nicht durch die Frauen verderben.“

„Als deine Frau hat man mich hierher gebracht, ohne dass man nach meinem Willen fragte. Als deine Frau gelte ich hier im Palast. Doch wie kann ich so deine Frau sein? Habe nicht auch ich Anspruch auf Lust?“

„Ist das Aufbäumen des Fleisches, der süße Krampf der Muskeln, der kleine Tod, wie sie es nennen, die einzige Lust? Die Trauer der Erschlaffung lehrt uns, dass wir immer allein sind. Und die Einsamkeit wird immer größer. Uns wird bewusst, dass die Momente der Einheit unserer Leiber nur Momente sind. Zwischen diesen Momenten dehnt sich unendliche Einsamkeit. Wenn wir diese Momente des Eins-Seins suchen, sie gar erzwingen wollen, werden sie kürzer und kürzer. Die Lust wird zum Mehltau der Enttäuschung, der sich auf uns legt. Verzweifelt krallen sich die Menschen aneinander, starren sich in die aufgerissenen Augen und sehen im Spiegel des anderen nur ihre eigene Einsamkeit.“

Du wirst mir nicht glauben, das Gift der Hoffnung nagt immer wieder an uns.“ Er schwieg einen Moment. „ So viel zur Lust, sei froh, wenn du ordentlich pissen kannst.“

Ich hatte mich zur Seite gewandt, Tränen liefen mir ins Kissen.

„Wärme mich, Abischag“, flüsterte er und klammerte sich an meinen Rücken, aber auch ich fror.

Worte in der Nacht

Weine nur, Abischag, ich kann es nicht mehr. Wir können all das leugnen und uns eine andere Wirklichkeit schaffen, aber es wird nur ein Trugbild sein. Wenn es zerfällt, ist der Abgrund umso tiefer. Nur wenn wir den anderen loslassen, können wir vielleicht die Einsamkeit überwinden. Lass uns nicht einander anschauen, sondern gemeinsam schauen, in die gleiche Richtung, vielleicht finden wir so Einheit. Oder ist die Einheit nicht im kleinen Tod, sondern nur im großen Tod, wenn wir aufhören zu sein, die Worte enden?

Vielleicht wird die Nacht unsere Tränen aufsaugen und die Gedanken wegwischen.